

R. Po-chia Hsia, *Gesellschaft und Religion in Münster 1535–1618*, bearbeitet und herausgegeben von Franz Jakobi (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster, NF Band 13), Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1989, 248 S.

Es ist zu begrüßen, daß fünf Jahre nach der englischen Originalausgabe dieses Buch des nunmehrigen Professors an der Universität von Columbia auch in deutscher Übersetzung vorgelegt wurde. Dabei wurden allerdings die prosopographischen Appendices weggelassen, da sie nicht mehr dem neuesten Stand der Erkenntnis entsprechen. Neu sind die gut ausgewählten 18 Abbildungen. Sie tragen zusammen mit den Diagrammen und Tabellen, der klaren Disposition sowie nicht zuletzt der anschaulichen Darstellungsweise dazu bei, daß ein schönes und instruktives historisches Buch zustande gekommen ist.

Der Gegenstand ist die nachreformatorische Epoche der Geschichte Münsters. Das mögliche Vorurteil, diese sei nicht sonderlich interessant, wird schnell widerlegt. Sogar die protestantische Kirchengeschichte erfährt wertvolle Bereicherung. Das Interesse der frühneuzeitlichen Geschichtsforschung verlagert sich derzeit sichtlich auf die Zeit nach der Reformation. Dazu wird hier ein wertvoller Beitrag geboten.

Die Einleitung stellt das Vorhaben einer Darstellung der Ausbildung des Konfessionalismus etwas schematisch dar. Dies wird später im Detail überwunden. Allerdings fällt ständig auf, daß die Vorstellungen vom historischen Kontext, was die Niederländer, Spanier und Calvinisten anbetrifft, relativ grob bleiben. Ein allgemeines Defizit westfälischer Geschichtsforschung macht sich hier bemerkbar.

Das 1. Kapitel beschreibt recht präzise die nach dem Ende der Täuferherrschaft erfolgten Veränderungen wie den Besitzwechsel, die Rück- und Zuwanderung in die entvölkerte Stadt, die Wiederherstellung und Ergänzung der regierenden Oberschicht und schließlich 1554 die Restitution der durch ihre Beteiligung an der Täuferherrschaft zunächst kompromittierten Gilden und der städtischen Rechte.

Im 2. Kapitel werden zunächst die wiedererstandenen kirchlichen Institutionen und Gruppen samt den in ihnen herrschenden Zuständen vorgeführt. Mit ihrem Land- und Kapitalbesitz war die Kirche ein überaus wichtiger Faktor im Wirtschaftsleben. Ihr Reichtum bildete eine der Grundlagen für die Gegenreformation. In mancher Hinsicht scheinen sich einfach die vorreformatorischen Verhältnisse und damit auch die Konfliktkonstellationen fortzusetzen. Z. B. ist die Stadt nach wie vor daran interessiert, eine gewisse Kontrolle über den kirchlichen Bereich auszuüben.

Eine neue Situation entstand durch die Ankunft der Jesuiten 1588 (3. Kap.), die von engagiert gegenreformatorischen Kräften aus der Leitung des Bistums gerufen worden waren. Mit dem Erziehungswesen gewannen die Jesuiten die Jugend und damit die Zukunft. Differenzierend wird festgestellt, daß sie nicht einfach die Handlanger des bischöflichen Absolutismus, sondern die engagierten Vertreter der katholischen Religion waren. Gefördert wurden sie von Teilen des Klerus und der städtischen Oberschicht, darunter nicht wenigen Frauen. In diesem Zusammenhang wird auf ein neues Aufkommen der Mystik verwiesen. Dies war



jedoch nicht spezifisch jesuitisch, sondern findet sich gleichzeitig auch im Protestantismus. Die Expansion der Jesuiten führte zu Spannungen mit der Stadt. Die Gilden wollten ihnen die Befreiung von der Weinsteuern nicht zugestehen.

Auch nach 1535 gab es in Münster vor allem in den Gilden und bis in Ratskreise Protestanten, auch wenn sie ihre Religion nicht ausüben durften, dazu Reste evangelischer Gottesdienstformen wie die Kommunion unter beiderlei Gestalt. Die evangelische Kirchengeschichte Münsters brach also 1535 nicht ab. Bis zur jesuitischen Gegenreformation herrschte eine tolerante Atmosphäre. Hier vermißt man allerdings eine Unterscheidung zwischen Lutheranern und Calvinisten, denn zwischen diesen beiden Gruppen gab es sonst in Westfalen erhebliche Spannungen. Bezeichnenderweise veränderten die Jesuiten mit ihren Sodalitäten auch das Bruderschaftswesen. Hauptsächlich Mitglieder der expandierenden Verwaltung und des Justizwesens hielten sich zu den neuen Sodalitäten. Neben die im Rückgang befindliche Kaufmannschaft traten als neue Partei die Juristen (4. Kap.). Sie teilten das universale „Weltbild der Gegenreformation“ und seine Wertordnung.

Gegenüber dem mit der Gegenreformation einhergehenden Absolutismus der wittelsbachischen Bischöfe suchte die Stadt ihre Freiheiten zu verteidigen (5. Kap.). Das Auftreten der am niederländischen Krieg beteiligten Spanier machte die Gegenreformation nicht beliebter. Streitpunkte waren immer wieder die Bestattung von Protestanten auf den Kirchhöfen sowie deren Wahl in den Rat. Infolge der Verschiebungen in der Führungsschicht ging der Einfluß der Gilden jedoch zurück, und die neuen religiösen Kräfte setzten sich durch.

Die „Veränderungen in der Bürgerkultur“ (6. Kap.) machen sich in Münster bezeichnenderweise im Rückgang des Niederdeutschen bemerkbar. Die Vertreter der Neuen sprachen hochdeutsch. Der Vf. geht auch den Wandlungen in Buchdruck und Malerei nach. Problematisch erscheint mir allerdings die Charakterisierung des bedeutenden Malers Hermann tom Ring als „überzeugter Katholik“. Die wenigen beigebrachten inhaltlichen Argumente halten nicht Stich. Das Epitaph für Ludger tom Ring läßt sich auch evangelisch deuten. Das Gesamtwerk Hermann tom Rings mit seinen auffallend vielen Bibelziten, seinen Motiven und deren Ausgestaltung müßte durchinterpretiert werden. Dann würde sich m. E. ergeben, daß er der eindrucksvolle Repräsentant einer evangelisch-katholischen Koexistenz war. – Hergebrachtes und jesuitisches Brauchtum gerieten miteinander in Konkurrenz. Unbestreitbarer Erfolg war auch in Münster dem Jesuitentheater beschieden.

Die Konturen der „Volksfrömmigkeit“ (7. Kap.) werden nochmals anhand der Testamente überprüft und lassen wieder die bekannten Gruppierungen erkennen. Hier gewinnt man auch Einblicke in die Armenfürsorge.

Mit seinen verschiedenen thematischen Sichtweisen hat der Vf. seinen Stoff gut erfaßt. Dabei zeigt sich, wie ertragreich eine gesellschaftsgeschichtliche Behandlung eines historischen Komplexes sein kann, der bisher eher vernachlässigt wurde. Dies gilt nicht zuletzt für die Kirchengeschichte. Hervorgehoben werden muß schließlich die objektive Form der Darstellung, die auf eine Fortsetzung der einstigen Auseinandersetzungen verzichtet.

Martin Brecht